


Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der MENNONITE PUBLISHING COMPANY, ELKHART, INDIANA. [Preis: 75 Cents per Jahr.

17. Jahrgang. 3. Juni 1896. No. 23.

Aus mennonitischen Kreisen.

Vereinigte Staaten.

Minnesota.

Bingham Lake, den 23. Mai, 1896. Weil die Rundschau nach allen Weltteilen geht, so bitte ich auch um ein kleines Plätzchen.

Will berichten, daß Jakob Sawatzkes Frau tot ist. Sie starb den 1. Mai ½12 Uhr vormittags nach 3½tägigem Leiden. Sie wurde vor ungefähr vier Wochen mit einer Tochter gesegnet, war schon gesund; war den 26. April in der Versammlung und den 3. Mai zum letzten mal, aber im Sarge. Sie wurde beim Versammlungshause begraben. Alt geworden 38 J., 8 M. Kinder gezeugt zehn, wovon ihr zwei voran gegangen sind.

Es diene besonders ihrer Schwester in Rußland zu Nachricht; es sind Johann Wolfen, wohnten erst in Memrick, dann kamen sie bis in Deutschland, wollten herkommen als die Cholera so herrschte, gingen zurück nach Sagradofka, Gnadenfeld, sollen wieder verkauft haben und wieder nach Memrik gezogen sein, 40 Werst weiter als erst.

Wir haben schon eine lange Zeit kein Lebenszeichen; können keinen Brief schicken, weil wir keine Adresse wissen. Bitte, wenn sie nicht die Rundschau halten, möchten andre es ihnen wissen lassen oder uns schreiben wo sie sind.

Wir sind noch alle, Gott sei Dank, so ziemlich gesund.

Bei meinem Bruder Peter Quiring schlug es den 22. auf den 23. April ein; alle lebend herausgekommen, auch das Vieh alles gerettet, und auch ein wenig Kleider. Haben schon etwas aufgeschlagen, wohnen wieder dort, wollen noch Wohnhaus und Stall bauen.

Es sieht sehr schön in der Natur aus, wenn's so bleibt und der Herr es weiter so segnet, kann's eine gute Ernte geben. Auch von Aepfel, Pflaumen und Kirschen, wer Bäume hat, wird etwas bekommen.

Beim Onkel Joh. Fast nehmen die Kräfte immer mehr ab, geht dem Ziele näher, wo wir einmal alle durchkämpfen müssen.

Grüße auch Onkel Jakob Fast und Tante Olferts, Fürstenau, und alle andre Vetters und Nichten. Seid Gott befohlen auf Wiedersehen. Auch beide Eltern sind gesund. Verbleiben eure Mitpilger zur Ewigkeit,

Jakob und Anna Quiring.

Twin Valley, den 25. Mai, 1896. Liebe Leser ich muß mal wieder die Feder in die Hand nehmen und etwas von hier berichten und zwar von einem großen Unglück, das die lieben Eltern, Dietrich Ensen, hier getroffen hat. Da ist Feuer ausgebrochen und alles verbrannt, sogar ihr liebes Kind. Auch bei Joh. Bartsch ist alles verbrannt. Sie wohnten zusammen in einem Hause. Die Männer waren nicht zu Hause und die liebe Mutter war noch nach Wasser gelaufen um das Feuer zu löschen, aber zu spät; als sie zurück kam konnte sie ihr liebes Kind nicht retten, denn das Haus war mit Rauch erfüllt, daß sie nicht hinein konnte. So mußte sie ihr Kind in den Flammen verbrennen sehen. O, es ist schrecklich für die lieben Eltern, aber auch für uns eine Warnung wenn wir mitfühlen, aber es will uns oft so gehen, daß wir nur dann fühlen, wenn uns das Unglück selber trifft, denn mir hat es oft so gegangen; aber ich bin zu der Ansicht gekommen, daß es so nicht richtig ist. Wir sollen des anderen Schmerzen fühlen und sehen sie zu lindern, was so sehr oft versäumt wird. Wollen Gott bitten, daß er die lieben Eltern trösten möge in all ihrer Not. Bartsch hat sich beklagt, daß ihm Alles verbrannt ist, daß er weiter nichts habe als was er und seine Familie auf dem Leibe haben, auch jetzt keinen Verdienst hat, denn er ist darauf angewiesen, daß er von seiner Arbeit leben muß, weil er keine Farm hat wo er sein Leben machen kann. Was wir ihm mithelfen können das ist auch nur eine Kleinigkeit weil ein jeder mit sich zu thun hat auf einer neuen Ansiedlung; weil auch noch nur so sehr wenige hier sind, so haben einige gemeint vielleicht sind noch wo Mitleidende die ihm mit einer kleinen Gabe unterstützen könnten. So habe ich den Entschluß gefaßt an die Brüder zu schreiben. Wenn jemand ihm etwas will zukommen lassen kann er es nach Ulen, Minn., adressieren, weil Bartsch da seine Post hat.

Jetzt will ich noch etwas von der Witterung berichten. Wir haben hier ziemlich viel Regen. Es sieht alles sehr fruchtbar aus; wenn der liebe Gott uns fernerhin seinen Segen schenkt, können wir eine gute Ernte bekommen. Hier im Norden geht es noch sehr langsam, denn die Leute haben im Herbst wenig gepflügt. Ich denke wenn wir Deutsche erst ein paar Jahre werden hier sein, soll es nicht ein großer Unterschied sein gegen Süd-Minnesota, denn als wir am 16. April 1896 bei Twin Valley ankamen hotten einige Farmer auch schon etwas eingesäet, weil in Süd-Minnesota auch nur einige wenig eingesäet hatten. Hier wird jetzt sehr zu Flachs gepflügt.

Franz D. Löwen.

Colorado.

Pueblo, den 27. Mai, 1896. Werte Rundschau! Hoffe, daß du auch mir nicht absagen wirst einen kurzen Bericht von unserm Befinden mit auf die Reise zu nehmen und besonders ist der Zweck dieses meines Berichtes, daß ich doch, wenn möglich, meinen leiblichen lieben Bruder Peter Rempel samt Familie in Rußland auffinden möge. Er zog vom Dorf Paulsheim auf Memricks Kolonie von wo aus ich zuletzt von ihm Briefe erhielt; doch jetzt schon lange nichts mehr von ihm gehört noch Briefe von ihm erhalten habe. Vielleicht ist er von dort weggezogen, weil ich keine Antwort mehr auf meine Briefe an ihn erhalte. Meine Bitte ist also, daß jemand mir hierin möchte Auskunft geben und mir des Bruders Adresse angeben, dem wäre ich dankbar dafür, im Fall er selbst nicht die Rundschau liest. Wir sind hier in und um Pueblo 14 Familien Mennoniten, 8 davon wohnen hier in der Stadt, die andern 6 Familien wohnen auf ihrem angekauftem Lande, 5 Meilen süd-ost von Pueblo. Um ungefähr 8 Tagen werden sie Alfalfa für Heu schneiden, welches hier jetzt ungepreßt $6 per Tonne preist.

Freund Albrecht von Californien richtete sich auch, wie die andern, sein angekauftes Land hier dieses Frühjahr heimisch ein, besann sich jedoch kurz und entschloß sich den Weg wieder Retour nach Californien zu nehmen, mußte daher nehmen was er für seine Sachen bekam. Die Leute hier denken sich recht viel von uns Mennoniten wie es scheint, dieweil wir aufrichtig sind und unser Wort halten im Bezahlen. Gott gebe, daß wir den guten Ruf fort behalten und nicht veruntreuen, wie auch die heilige Schrift sagt, das Ja soll Ja sein.

Hier herrscht gegenwärtig viel Krankheit in der Stadt, besonders unter den Kindern. Es sollen 42 in einer Woche gestorben sein, da es am schlimmsten war. Wir sind auch nicht verschont geblieben. Letzte Woche waren wir alle krank die daheim sind, doch jetzt sind wir wieder beinahe gesund, Gott sei die Ehre.

Hier in den Stahlwerken kamen kürzlich in 4 Tagen 7 Mann ums Leben. Es arbeiten zwölfhundert Mann Tag und Nacht, und somit sind einige dann auch wohl auf gefährlichen Plätzen angestellt. Mancher hat keinen Ruhetag, das heißt Sonntag das Jahr hindurch, und sind daher wie Sklaven. Ich bedauere die so viele, die kein Evangelium hören und wenn sie mal einen Tag abliegen, wenn sie krank sind, da sieht man sie gewöhnlich nur nach dem Saloon eilen.

Nun will ich noch bemerken, daß wir dieses Frühjahr hier schon selige Zeiten verlebt haben, indem sich unsere drei Kinder und auch der Schwiegersohn bekehrt haben nämlich haben alle Buße vor Gott gethan und Vergebung ihrer Sünden erlangt durch Jesum Christum unsern Erlöser und Seligmacher. Wer dieses lieset möge sich mit uns freuen und Gott die Ehre geben, besonders die ihr unsere Kinder kennt. Somit seien alle unsere Geschwister gegrüßet von

Johann Rempel.

Meine Adresse ist: 1314 Routt Ave., Pueblo, Colorado.

Canada.

Manitoba.

Kronsthal, den 17. Mai, 1896. Werte Rundschau! Der Gesundheitszustand ist jetzt so ziemlich, aber im Winter hat es hier sehr gekrankt. Es sind hier viele Kinder sehr schwer krank gewesen, darunter auch unsere Kinder. Mein lieber Bruder ist auch krank geworden und ist sieben Tage sehr krank gewesen, dann kam die Stimme des Herrn zu ihm: „Komm wieder Menschenkind," und er ist nicht mehr hier unter uns. Sein Leben hat er auf 30 Jahre weniger 7 Tage gebracht, und hinterläßt eine Witwe mit fünf Kindern. Des Bruders Name ist Peter Hildebrand.

Unsere Eltern sind auch nach ihrer Gewohnheit so ziemlich gesund. Sie haben früher in Rußland, Kronsthal, gewohnt und lassen alle Freunde und Bekannte grüßen.

Seid alle herzlich gegrüßt von uns Herman u. Katharina Hildebrand.

Rosenheim, P. O. Rosenfeldt, den 23. Mai, 1896. Bevor ich meinen Bericht beginne, wünsche ich allen lieben Freunden hüben und drüben in der alten Heimat das beste Wohlergehen, und fröhliche Pfingsten von Herzen.

Werte Rundschau! Da du noch immer das ganze Weltreich durchstreifst und der sicherste Wandersmann bist, so will ich dir auch etwas anvertrauen und bitte dich um Raum in deine Spalten für meine Zeilen, um sie in die Welt zu vertragen.

Es sieht heute Morgen wieder trübe in der Luft und es fällt auch ein wenig Regen. Es hat diesen Monat schon oft geregnet, so daß wir bei dem Einsäen des Getreides schon viel versäumen mußten, denn es war zu viel Wasser. Es war hier schon mal schier trocken, aber durch den vielen Regen sind hier den 20. Mai etliche Farmen überschwemmt, ja so wie man hört muß überhaupt auf vielen Stellen der Fluß aus seine Ufer gestiegen sein, und viel besäetes Land untergelaufen sein, so daß viel Getreide verfaulen wird.

Will noch ein wenig in die alte Heimat blicken, um zu erfahren wie es dort bei meinen Geschwistern und Freunden aussieht. Wie ich gehört habe ist mein Bruder, Johann Neufeld, Kronsthal, Rußland, den 7. April gestorben und in die Ewigkeit hinübergegangen, was mich ziemlich geschlagen hat, als ich daß hörte, und zwar durch einen Brief. Habe auch in der Rundschau von meinem Vetter Gerhard Neufeld gelesen wie es ihm geht und habe mich sehr gefreut, daß du dich doch noch mal meiner erinnerst. Bitte schreibe nur mehrmal; ich sehe das Blatt gleich durch, ob auch was von meinen Freunden zu hören ist.

Lieber Vetter, du fragst wie es mir geht. Es geht mir, Gott sei Dank, bis jetzt noch ganz gut mit meiner ganzen Familie. Habe meinen Heimattausch noch nicht bereut, denn es ist hier für arme Menschen besser als dort. Was du schreibst, daß meine Frau gestorben ist, ist ein Irrtum, denn sie ist bis jetzt, Gott sei Dank, noch gesund.

Aber der Tod hält hier seine Ernte, denn den 9. Mai Abends starb unser Großkind, Elisabeth Neufeld, Tochter des Jakob Neufeld. Sie wurde 1 Jahr und 6 Monate alt. Es sind ihnen schon drei Kinder in die Ewigkeit gegangen, welches sie tief betrübt.

Will jetzt mein unvollkommenes, aber gut gemeintes Schreiben schließen. Hoffe Niemanden mit diesem Schreiben zu beleidigen.

Grüße noch alle meine Geschwister und Freunde, und sage noch zu Maria Ens, Chortitz, daß ich deinen Brief bei Jakob Reimers gelesen habe. Schreibe auch mal an uns.

Grüße noch meine Verwandten in Osterwick: Anton Funk, Jakob Funk, Peter Klassen und Gerhard Klassen; bitte doch mal ein Lebenszeichen von euch. Jakob u. Sarah Neufeld.

Morris, den 25. Mai, 1896. Regen und Sonnenschein sind unerläßlich zum Gedeihen der Ernährungspflanzen und Gewächse, aber es muß in erforderlicher Reihenfolge abwechseln, sonst kann es leicht des guten zu viel werden. Solches ist hier jetzt der Fall mit dem Regen, welcher hier so häufig gekommen ist, daß es nicht nur das Ackern erschwert, sondern gänzlich (für eine Zeitlang) unmöglich und unnütz gemacht hat. Viele Felder standen, und stehen zum Teil noch zur Hälfte unter Wasser, daß ein Mancher sich wohl fragen wird: Wie soll es werden wenn wir nicht was einsäen können? Es sind noch nur wenige, welche die gewünschte Anzahl Acker mit Weizen besäet haben. Viele haben kaum angefangen, und zum Weizensäen wird es auch noch gerade zu spät werden. Wenn das Wetter trocken bleibt, kann dem letzgenannten Uebelstand viel durch Flachssäen abgeholfen werden, aber es scheint heute auch wieder mehr nach Feucht als Trocken. Die Ueberfahrten bei den Brücken sind in Folge des Steigens unsers Flußes, hier bei den Dörfern unpassierbar geworden.

Die Frau des alten Korn. Kornelsen ist den 20. d. M. gestorben, sie ist längere Zeit kränklich gewesen. Auch die alte Witwe Rempel wird kränker, sehnt sich schon sehr nach Auflösung.

Die Milchlieferung nach der Käsefabrik ist wegen der fast unpassierbaren Wege sehr beschwerlich, obwohl die Kühe bei ausgezeichneter Weide schön Milch geben. Die Mückenplage hat ihren Anfang genommen.

Johann R. Dück.

Morris, 27. Mai, 1896. Wenn man bei jetziger Zeit ins Freie geht kann man mit recht singen: „Wie herrlich leuchtet mir die Natur; Wie glänzt die Sonne, wie lacht die Flur!" Alles Gewächs zieht der warme Frühling aus der Erde, und der Mensch, wenn seine Zeit gewesen, muß in die Erde. So starb hier nach 4-monatlicher Krankheit in einem Alter von 56 Jahren, die Frau des Korn. Kornelsen, geb. Dick, an einem Schlaganfall, dem sie vor über 3 Monaten erlegen, und der ihr jetzt ein plötzliches Ende bereitete.

Die Witterung ist fortwährend naß, so daß mit dem Säen wenig zu beginnen ist und einige wohl nahe daran sind zu murren, aber wenn auch alles Natur ist, so ist doch einer der sie regiert und alles in seiner Hand hat.

Der Gesundheitszustand ist gut.

Grüßend Heinrich Enns.

Rosenort, Reinland, 29. Mai, 1896. Allen unsern Freunden in Rußland, wie auch in Amerika, teile ich mit betrübtem Herzen mit, daß unsere liebe Mutter Sonntag den 17. Mai durch den Tod von uns genommen ist. Sie starb im vollen Vertrauen auf ihren Erlöser, Jesum Christum, und ganz freudig konnte sie sagen: Ich gehe zu Jesu. Ach welch Trost ist dies für uns Zurückgebliebene. Sie war bis zum letzten Atemzuge bei vollem Bewußtsein, und hat uns noch manche Lehren und Ermahnungen hinterlassen. Sie hat nur 2 J., 5 M., 9 T., im Witwenstand gelebt. Unsere Eltern sind jetzt beide tot. Ach ihr lieben Vetters und Nichten (Isaac Bergens Kinder von Rosengart), euch besonders gilt diese Nachricht. Eure Tante, als unsere geliebte Mutter, weilt nicht mehr unter den Lebenden; sie ist eurer Mutter bald nachgefolgt. Dort sind sie jetzt, in den Hütten der Ewigen, wo kein Kummer noch Leid mehr sein wird. Ach welche Freude würde es sein, geliebte Vetters und Nichten, wenn auch wir in das selige Jenseits gelangen und unsere geliebten Eltern dort antreffen könnten. Persönlich kenne ich euch nicht, denn ich war noch zu jung als wir Rußland verließen; aber das sollte uns doch nicht abhalten, uns durch Briefe zu unterhalten, und die Schicksale des Lebens einander mitzuteilen. Darum schreibet doch alle; ich werde alles beantworten. Ihr müßt aber zuerst schreiben denn ich weiß eure Adressen nicht. Falls die Kinder Bergens nicht selbst die Rundschau lesen, so bitte ich diejenigen, denen es möglich ist, ihnen dieses zuzustellen. Grüßend

Isaak Friesen.

Morris P. O. — Werte Rundschau! Bitte dich freundlichst diese Zeilen in deine Spalten aufzunehmen.

Wegen des vielen Regens können die Farmer nicht mit dem Ackern beginnen; so schauen schon etliche mit Bedenken in die Zukunft, wie sie der nächste Herbst begrüßen wird. Bei etlichen wird er vielleicht ein unangenehmer Gast sein. Letztes Jahr hatten wir eine gesegnete Ernte, doch ging es einigen noch ziemlich knapp. Wie wird es denn jetzt gehen? Viele haben noch nur wenig eingesät und einige sogar nichts, so kann sich ein jeder denken, daß es knapp hergehen wird.

Noch ist zu berichten, daß die alte Frau Kornelius Kornelsen, welche schon seit ungefähr 5 Monaten am Schlag gelitten, den 20. Mai aus dieser Welt in die Ewigkeit übergegangen ist. Sie wurde den 23. d. M. zur Grabesruhe gebracht. Die Leichenrede wurde von Prediger Joh. Ens gehalten. Noch einen Gruß an meinen Bruder in der alten Heimat.

Ich grüße dich aus weiter Ferne,
Du vielgeliebter Bruder, du,
Und eilt', ach wie so herzlich gerne
Noch heute dir auf Flügeln zu!
An deiner Brust mich zu erquicken,
Ins Bruderauge dir zu sehn,
Und dann mit dir mich tief zu bücken
Vor unserm Gott in Dank und Flehn.

Grüßend Gerhard Rempel.

Das deutsche Gemüt!

(Gewidmet der deutschen Ansiedlung in Nord-Minnesota.)

Die Ferne zieht mächtig den Deutschen hinaus,
Das Erdenrund ist ihm ein heimisches Haus;
Doch wo er auch pilgernd die Fremde durchzieht,
Treu bleibt ihm ein Führer, daß deutsche Gemüt.

Es spürt jede Zone und jegliches Land
Gar gerne des Deutschen thatkräftige Hand,
Denn wo bei der Arbeit er redlich sich müht,
Da paart sich dem Fleiße das deutsche Gemüt.

Es tönt seiner Sprache gewinnender Laut
So kraftvoll, so biegsam und wieder so traut,
So herrlich von Adel des Ausdrucks durchglüht
Umschwebend, behütend das deutsche Gemüt.

Wo Kindesherz innig dem Mutterlaut lauscht,
Wo züchtige Minne das Liebeswort tauscht,
Wo Treue im tapferen Mannessang' sprüht,
Stets zeigt sich beim Deutschen das deutsche Gemüt.

Ob er der Natur Geheimnisse schaut,
Und ob er dem Himmel sich gläubig vertraut,
Ob flehend zum Schöpfer, ob dankend sein Lied,
Es spiegelt sich treulich das deutsche Gemüt.

Und ob er mit Spaten und Hammer sich plagt,
Und ob er in traulichen Kreisen tagt,
Ob Leid oder Freude versammelt ihn sieht,
Stets trägt in der Brust er ein deutsches Gemüt.

In einsamer Hütte vom Urwald umkränzt,
Im schimmernden Lichte der Weihnachtsbaum glänzt,
Der Heimat gemahnend er grünet und blüht,
Ihn pflanzt' in der Fremde das deutsche Gemüt.

Doch recht, wenn im Leben die Sorge erwacht,
Zeigt sich des Gemütes bezwingende Macht:
Die Wolke, die finster den Himmel umzieht,
Verscheucht am schnellsten das deutsche Gemüt.

Und ob ihr Deutsche, entfernt von Mt. Lake's Schooß
Bestimmt euch ein schönes, erhabenes Loos
Zu hegen, sei's immer im Nord oder Süd,
Als herrliches Kleinod das deutsche Gemüt.

Mt. Lake, Minn. John J. Wiens.

Die Krönung des Zaren.

In der Mariä-Himmelfahrtskathedrale im Kreml zu Moskau hat sich am 26. Mai Nikolaus der Zweite die Zarenkrone auf's Haupt gesetzt und darauf seine Gemahlin mit der für sie bestimmten Krone geschmückt.

Dieser bedeutsame Akt russischer Selbstherrlichkeit wird zugleich zum Anlaß der prunkvollsten Festlichkeiten, die man im Lande des „weißen" Zaren kennt, und die bis auf den heutigen Tag getreu das byzantinische Gepräge ihrer ersten Einrichtung tragen. Gewiß haben die russischen Krönungsceremonien in dem oder jenem Detail der fortschreitenden Zeit Zugeständnisse gemacht, aber in ihren Grundzügen sind sie dieselben geblieben, und speziell die Krönung des gegenwärtigen Kaisers dürfte sich von derjenigen seines verstorbenen Vaters nur durch den erhöhten Kostenpunkt unterscheiden; und durch andere Festteilnehmer, natürlich. Dieser letzte Punkt mag sogar für Manche, deren Phantasie sich schließlich aus Diamanten, Gold, Sammet, Blumen, elektrischem Licht und einer

passenden Beschreibung ein Bild zurecht machen kann, der interessanteste sein, denn, wenn man bedenkt, welche zeitgenössischen Persönlichkeiten dort in Moskau zusammenkommen, so möchte man, trotz Nihilisten und Geheimpolizei, ganz gerne sich beim Zaren zu Gaste laden.

Die erste Krönung in Rußland fand 1498 unter der Regierung Iwan des Dritten statt, und zwar zu Ehren des Prinzen Demetrius, eines Enkels dieses weitausschauenden Fürsten. Iwan hatte nämlich die Nichte des letzten Kaisers von Byzanz zur Gemahlin und betrachtete sich selbst als Erbe jenes Kaisertums, „das einst die ganze rechtgläubige Christenheit mit seinem Schatten bedeckte." Darum brachte er mit Absicht die Ueberlieferungen und Vorstellungen Konstantinopels nach seiner Residenz Moskau, darum nahm er den zweiköpfigen Adler der byzantinischen Kaiser als Wappen an und nahm auch die byzantinische Krönung in sein „Programm" auf. Indeß erst seit Iwan dem Vierten, dem Schrecklichen, der sich 1547 krönen ließ, ist die Krönung ständige Einrichtung.

Der Krönung des Zaren Feodor, des Sohnes des Vorhergenannten, wurde ein Ceremoniell zu Grunde gelegt, das der Patriarch von Konstantinopel für diesen Zweck nach Moskau geschickt hatte. Dieses Ceremoniell ist eigentlich heute noch maßgebend; nur trug es damals einen rein kirchlichen Charakter. Das entschieden staatliche Moment trat hinzu, als Peter der Große das russische Patriarchat abschaffte und der Metropolit nur mehr als Figur fungierte. Elisabeth aber, die Tochter Peters, gab dem bestehenden Verhältnis, nach welchem der Kaiser auch der höchste geistliche Oberhirt seiner Unterthanen ist, zuerst dadurch Ausdruck, daß sie sich die Krone selbst auf's Haupt setzte.

Ehe wir uns nun die moderne Ceremonie noch etwas näher ansehen, werden wir gut thun, uns mit dem engeren Schauplatz derselben, dem Kreml, bekannt zu machen.

Das Moskauer Kreml umfaßt einen ganzen Stadtteil von Palästen, Kirchen, Klöstern und öffentlichen Bauten. Er liegt auf einem Hügel und wird durch eine fast zwei Kilometer lange, 20 Fuß hohe Mauer, durch die fünf Thore führen, von der Stadt getrennt. Das berühmteste Thor, durch welches sich auch der zu krönende Zar nach dem Kreml begiebt, ist das östlich liegende Erlöserthor, so benannt nach einem hochgeschätzten Bilde des Erlösers, welches daselbst angebracht ist. Durch dieses Thor gelangt man auf den Zarenplatz, um welchen sich die wichtigsten, den eigentlichen Schauplatz der Kaiserkrönung bildenden Gebäude gruppieren. Es sind die Erzengelkathedrale, die Himmelfahrtskathedrale, das große Kremlpalais und die Verkündigungskathedrale.

Die Mariä-Himmelfahrtskathedrale, die Krönungskirche, mit ihren fünf vergoldeten Kuppeln ist, gleich den anderen Bauten in diesem Teil des Kreml, das Werk italienischer Baumeister. Nicht nur die Wände, sondern auch die Pfeiler sind bis zur Decke mit Vergoldungen und Bildern von Heiligen und Helden der heiligen Schrift im Geschmack der russischen Kirche bedeckt.

Der Krönung gehen eine Reihe von Feierlichkeiten voraus. So zieht das Zarenpaar nicht unmittelbar im Kreml ein, sondern mit Stationen. Erst steigt dasselbe in einem Palast in der Nähe Moskaus ab und verweilt dort drei Tage, dann zieht es feierlich in Moskau ein und nimmt daselbst wieder mehrere Tage Quartier, um endlich am Vorabende des Krönungstages den Kreml selbst zu beziehen.

Herolde in mittelalterlichen Kostümen, zu Pferd und zu Fuß, haben während der ganzen Zeit dem Volke die bevorstehende Krönung verkündet und eine leicht begreifliche Steigerung festlichen Empfindens macht sich in der Masse, die zwar von der Krönung selbst nichts zu sehen bekömmt, aber ihr gut Teil an Augenweide und Lustbarkeit zugemessen erhält, bemerkbar.

Die eigentliche Krönungsfeierlichkeit nimmt ihren Anfang im Andreassaal des großen Kremlpalastes. Dort sammelt sich der Festzug und das Zarenpaar harrt auf prächtigem Throne der Meldung, daß das erste Tedeum in der Kathedrale bereits gesungen worden. Dann macht es sich auf den Weg zur Kirche, in deren Mittelpunkt ein prächtiger Thron errichtet ist und nimmt auf demselben Platz; die drei Metropoliten von Nowgorod, Moskau und Kiew nahen sich mit dem Klerus, und steigen die Thronstufen empor. Der Metropolit von Moskau heißt die Majestäten im Gotteshause willkommen, der von Nowgorod reicht ihnen das Kreuz zum Kuß und der von Kiew bringt das Weihwasser dar. Nun beginnen Gesänge und Gebete, draußen dröhnt der Kanonendonner in das Geläute der sämtlichen Glocken Moskaus; eine Stunde lang währte die gewaltige Tonflut. Unterdessen wird der Zar mit allen Insignien seiner Würde bekleidet; nur die Krönung vollzieht er selbst.

Dann verrichtet er kniend ein lautes Gebet, an welches sich ein zweites, von den Metropoliten gesprochenes anschließt, bei welchem die Anwesenden knien, während der Zar allein aufrecht steht, die Kaiserstandarte in den Händen haltend. Nachdem er endlich noch das Abendmahl im Allerheiligsten, das außer ihm und den Priestern Niemand betreten darf, empfangen, ist die eigentliche Feier zu Ende. Noch ein kurzer Besuch der beiden oben genannten Kathedralen, und die Stunde des Festmals ist gekommen.

Wäre so ein offizielles Bankett für die Teilnehmer ein Vergnügen, so könnte man, um nach all' dieser Herrlichkeit wieder in's gut bürgerliche Denken zurückzukommen, sagen, sie hätten ihr Essen verdient, denn die Ceremonien haben so ungefähr fünf Stunden gedauert.

Bei Alexander dem Dritten hat die Krönung die Kleinigkeit von $11,000,000 gekostet; die des Zaren Nikolaus soll etwas teurer werden.

Moderne Kinder.

Großvater sitzt auf der Holzbank unter dem Birnbaum. Das ist sein Lieblingsplatz, erinnert er ihn doch noch ein wenig an seine alte, ländliche Heimat, die er für immer verloren hat. Mehr als fünfzig Jahre war er Lehrer gewesen im stillen Bergwinkel, jetzt hat er Lineal und Stimmgabel bei Seite gelegt und hat sich bei seinem verheirateten Sohne in der Stadt eine Ruhebank gesucht. Aber es ist alles so anders; er findet sich nicht recht drein. Die Sohnsfrau kam aus anderen Verhältnissen, „aus guter Familie" sagt man; es gehört so viel zum Leben, das dasselbe mühsam und beschwerlich macht. Daheim hatte man einen Boden, darauf zu stehen, einen Stuhl, darauf zu sitzen, einen Tisch, daran zu arbeiten; jetzt waren alle diese Sachen dazu da, um geschont, gebohnt, gebürstet, bedeckt zu werden.

Drum saß der Alte am liebsten auf der Holzbank unterm Birnbaum. Oft sprach er seine Gedanken laut aus. Schulmeister können ja gar nicht anders; sie treiben wachend und schlafend Pädagogik, erörtern für sich, wie die Erziehung in dem Fall einsetzen müsse und was gefehlt worden sei und gefehlt werde. Tausende von ungeschriebenen pädagogischen Werken gehen der Nachwelt verloren. Ach, der Großvater war auch daran, ein solch unsichtbares Erziehungsbuch zu machen; sein Studienmaterial lieferten die Enkelkinder, und heute, ja heute, war das Beispiel zu flagrant, Großvater konnte sich nicht erholen; er murmelte immerfort vor sich her: „Nein aber das, ja so ist's eben, so sind die Stadtkinder. Giebt die Else ihre häßlichen Streiche zum Besten bei Tische, wie sie ihre guten Lehrer ärgern und plagen und wie die Mutter sagt: „Genierst du dich aber nicht, so zu sein?" bekommt sie die verwunderte Antwort: „Genieren? Ich bitt dich, Mama, vor wem soll ich mich genieren?"

Der Alte schüttelt energisch den Kopf; „Ja eben, die Kinder genieren sich nicht mehr. Wie ich kam, dachte ich: die Kinder werden scheu sein. So ein alter Mann schüchtert sie unwillkürlich ein; muß darauf achten, daß ich ihr Vertrauen gewinne und nicht abschrecke. Ja, schön nötig das. Da standen alle auf dem Bahnhof, guckten mich mit großen Augen an, begrüßten mich, als wär' ich ein Schulkamerad, schwatzten allen Unsinn, als hätt' ich keine alten und vernünftigen Ohren und behandelten meinen Reisesack und meine Sachen nach dem Grundsatz: Alles ist euer. Und jetzt muß ich niet- und nagelfest mein Zimmer verrammeln, wenn meine Papiere, ja sogar meine Tinte sicher sein soll vor den kleinen Händen, die alles anfassen, ohne zu fragen. Die Sohnsfrau sagt dann immer: „Ach, Vater, zank doch nicht gleich, es sind eben Kinder!" Aber ich sag, Kinder sollen Respekt haben und fragen, ob sie etwas haben dürfen und still sein, wenn alte Leute dabei sind!

Der alte Mann seufzt. Dann hört er einen Augenblick den Tönen des Klaviers zu, die abgebrochen und langsam vom Haus her tönten: „Ja, gewandt ist die Else und zu helfen weiß sie sich. Da hat sie gestern der Mama ihr Nähtischchen durchsucht und dabei ein Stecknadelschächtelchen auf den Boden fallen lassen. Da wollte die Mutter sich bücken und die Flüchtlinge zusammenlesen; gleich wußte die Else Rat, holte aus ihrer Schultasche ihren Magnet und hatte im Nu das ganze Bündel Stahlnadeln dran hangen. Das macht die Wissenschaft!"—Großvater lachte vor sich hin; und nun lachte er nochmals. Ein komisches Bild stieg vor ihm auf. Nein, das war wirklich fast lustig. Vorgestern war's gewesen, daß die Mutter sogar eine Strafe für notwendig hielt und ihr verbot, zur Freundin Nelly zu gehen zum Abendbrod. Mit einer bedeutenden Schmollippe setzte sich Else auf Gebot der Mutter hin, um ein feierliches Absagebriefchen an die Freundin zu schreiben. Das wurde auch richtig beförderlichst fortgetragen. Kaum aber hatte sich die Mama außer Hörweite begeben, war Else ans Telephon gesprungen, hatte die Freundin aufgerufen und die ihr zum Brieflein nötigen Randglossen ins Ohr geschrien, damit sie ja verstehe, wie groß die Entbehrung sei, die das Daheimbleiben ihr bringe. Der Großvater hatte die despektirlichen Sätze mit angehört. Was konnte er machen?

Else verstand seine schönsten Ermahnungen ganz und gar nicht; höchstens hörte sie sie mit geduldigem Mitleiden zu Ende an und dachte sichtbar: „Der alte Mann versteht's nicht besser."

„Wohin soll das führen?" ruft plötzlich Großvater's Stimme, und erschrocken blickt er um sich, ob auch Niemand sein lautes Wort vernommen. Nein, er ist allein. „Die Kinder sind die Hauptsache, um die sich die Eltern drehen vom ersten bis zum letzten Tag. Vater's Geld gehört ihnen, Mutter's Kraft und Zeit gehört ihnen, die zehren sie so schnell als möglich auf mit Schreien und Tollen und Wüstthun. Furcht vor einer Autorität irgendwelcher Art kennen sie nicht. Mich wundert auf welche Weise sie die Gottesfurcht lernen sollen, wenn sie weder vor den Eltern noch vor dem Lehrer irgend welches Gefühl von Furcht und Hochachtung mehr kennen?" Da tauchte plötzlich vor Großvater's Auge eine Erfahrung auf, die er kürzlich gemacht hatte. Sein Gesicht verfinsterte sich. „Ja wohl, eine Furcht pflanzen die Eltern immer noch, und diese benutzen sie, um die Kinder zum Gehorsam zu bringen, die Furcht vor dummen Sachen, die nicht existieren. Trotz aller Aufklärung der Kinder bleibt noch so viel Unvernünftiges und Dunkles zurück."

An einem Abend in der Dämmerung wanderte Großvater langsam heimwärts. Etwa hundert Schritte vor ihm bewegte sich der Laternenmann von einem Pfosten zum andern, überall flammte dann das helle Licht auf. Plötzlich fühlte Großvater, wie ein kleines Bürschchen vorbeistürzte und pustend und schnaufend vorwärts rannte, als wollte es den Laternenmann einholen. Doch ehe es ihn erreicht hatte, flammte das Gaslicht hell auf. Nun brach das Büblein in ein markerschütterndes Geheul aus. Der Großvater war ihm nun auch nachgekommen, faßte es bei der Hand und fragte es: „Was hast du? Warum weinst du?" „Der Nachtvogel nimmt mich! der Nachtvogel nimmt mich!" heulte es immer lauter und lauter. „Was meinst du damit? Es giebt keinen Nachtvogel;" tröstete der alte Mann. „Doch, doch, siehst du die Laterne nicht? Die Mutter sagt, wenn die Laterne brennt, so lang ich auf der Straße bin, nimmt mich der Nachtvogel!"

Vergebens faßte Großvater die kleine Hand. Das Büblein war nicht zu bewegen, an der Laterne vorbeizugehen. Endlich entdeckte der Großvater ein unbeleuchtetes Seitengäßchen, durch das er das Büblein seinem Elternhause zuführen konnte. Dieser Vorfall hatte bei ihm tiefen Eindruck gemacht. Ja, so kam es, weil die Kinder keinen Gott kennen, unter dessen Schirm und Schutz sie sicher sind, deßhalb fallen sie der Furcht anheim, die eine schwache Mutter als einziges Mittel, Gehorsam zu erzielen, gepflanzt hat.

Großvater's Gesicht ist sehr ernst geworden. Seine Betrachtung läuft alle Tage hinaus auf die eine Klage: Keine Autorität der Eltern mehr, keine Gottesfurcht mehr, lauter Begehrlichkeit und ungezügelte Freiheit. Wo soll das hinführen? Großvater sieht nichts mehr als einen grauen Himmel und eine schwarze Wand im Westen, in die die Sonne strahlenlos versank.

(Chr. Botsch.)

Die unheimliche Trauung.

In dem Dörfchen Rörvig im Norden der Insel Seeland saß in der Mitte des vorigen Jahrhunderts der alte Pfarrer spät Abends noch in seiner einsamen Wohnstube, da hörte er eilige Fußtritte auf der Treppe. Zwei in weiße Mäntel gehüllte Männer traten ein. „Ihr müßt uns," sprach der eine in einem Dänisch, das den Ausländer verriet, "sogleich folgen. Das Brautpaar, das ihr trauen sollt, wartet bereits in der Kirche. Diese Summe" —damit zog er eine volle Börse aus der Tasche—„wird Euch für Eure Bemühung entschädigen." Der alte Pfarrer blieb erschrocken und zögernd sitzen. „Weigert Ihr Euch aber mitzugehen," sagte der Andere, „so fährt Euch sofort eine Kugel durch den Kopf." Damit hielt er ihm eine Pistole an die Stirn. Der Pfarrer wurde blaß und erklärte seine Bereitwilligkeit.

Seine beiden Besucher gingen voraus, er folgte zitternd. Es war eine unwirtliche, finstere Herbstnacht. Eiligen Schrittes gingen die drei Männer auf die Kirche zu. Zu des Pfarrers größtem Erstaunen und Befremden war sie erleuchtet. An der Kirche angekommen, verbanden ihm seine stummen Begleiter die Augen, dann öffneten sie die Kirchenthür und stießen ihn hinein. Der Pfarrer fand sich sofort in einem dichten, unheimlichen Menschengedränge, dumpfes Gemurmel in einer ihm unbekannten Sprache umrauschet ihn. Betreten stand er, von allen Seiten gedrängt, da, bis eine Hand die seine ergriff und ihn mit Gewalt durch die Menge hindurchriß. Jetzt fiel die Binde von seinen Augen, er fand sich vor dem Altare stehend. Schwere silberne Armleuchter standen in der Kirche und auf dem Altare, ein düsteres Stillschweigen war an die Stelle des früheren Gemurmels getreten. Die Kirchenstühle und die Nebengänge waren mit Menschen angefüllt, nur der Hauptgang war unbesetzt; hier hatte man ein Grab gegraben und den Denkstein an einen Stuhl gelehnt. Nach einigen Minuten trat ein breitschultriger Mann von mittlerem Wuchse an den Altar. Seine Haare waren schwarz, sein Gesicht war gelblich braun, seine Nase kühn gebogen, unter buschigen Brauen blitzten kleine, schwarze Augen hervor. Er trug ein grünes, mit goldenen Tressen geschmücktes Gewand; auf der linken Seite blinkte ein Stern. Neben ihm kniete die Braut. Ein himmelblaues, reich mit Silber besetztes Kleid schmiegte sich um die schöne, schlanke Gestalt, ein Diadem funkelte an ihrem Halse, aber schlaff hingen ihr die Arme an dem nach vorwärts gesunkenen Leib herab, ihr ganzer Zustand schien der einer halben Ohnmacht zu sein. Ihr Anblick schnürte dem Pfarrer die Kehle zu, aber ein wilder, ungeduldiger Blick des Bräutigams mahnte ihm sein Amt zu beginnen. Mit bebender Stimme fragte er nach dem Namen des Brautpaares. „Neander, Feodore," war die Antwort. Oft stockend und sich wiederholend, verlas der Pfarrer die Trauformel und fragte endlich; „Neander, willst Du die neben Dir kniende Feodore als Dein rechtmäßiges Weib anerkennen?"—„Ja," rief mit gellender Stimme der Bräutigam, daß es durch die Kirche schallte. Tiefe Seufzer drangen aus der atemlos lauschenden Menge. „Und," fuhr der Pfarrer fort, indem er sich an die bewegungslos dakniende Braut wandte, „willst Du, Feodore, den neben Dir knienden Neander als rechtmäßigen Gatten anerkennen, so antworte mit einem vernehmlichen „Ja!" Da kam Leben in die scheinbar Entseelte, gewaltsam stürzten ihr die Thränen aus den schönen Augen, ihre Brust hob sich krampfhaft und ihr „Ja" klang wie der Angstschrei einer Sterbenden. Schmerzenslaute ertönten in der Versammlung, die Braut aber sank einer hinter ihr knienden Here in die Arme. Mit Aufopferung aller Kräfte vollendete der Pfarrer die Trauung. Seine früheren Begleiter erschienen wieder, verbanden ihm die Augen, zogen ihn wieder durch das hin- und herwogende Gedränge, stießen ihn hinaus und verriegelten hinter ihm die Kirchenthür.

Halb tot stand der Pfarrer draußen. Endlich raffte er sich zusammen, nahm die Binde von den Augen und überzeugte sich, daß ihn nicht ein schwerer Traum peinige. Leise schlich er sich in eine Ecke der Kirche und horchte. Dumpfes Stimmengewirr erhob sich und schwoll auf bis zu heftigem Toben. Aber bald gebot eine donnernde Stimme, in der er die des Bräutigams erkannte, Stillschweigen. Eine lange Pause erfolgte. Plötzlich fiel ein Schuß, der Schrei einer weiblichen Stimme ließ sich vernehmen, dann trat wieder Ruhe ein. Nach einer Viertelstunde wurden die Lichter ausgelöscht, das Gemurmel erhob sich wieder, die Kirchthür öffnete sich, und die ganze Menge eilte lärmend und schreiend der nahen Meeresküste zu. Nun erst lief der Pfarrer in sein Dorf, weckte Freunde und Nachbarn und erzählte ihnen das Wunderbare, was sich zugetragen. Aber nur mit Mühe konnte er die Ungläubigen bewegen, ihm zur Kirche zu folgen. Die Nacht war vorüber, die Sonne stieg empor und zeigte den erstaunten Dorfbewohnern ein Kriegsschiff, das mit vollen Segeln nach Norden eilte. Nun schenkten sie bereits ihrem Pfarrer mehr Glauben. Die Kirchthür war erbrochen, das Grab geschlossen. Endlich wurde es geöffnet, und man erblickte einen reich verzierten Sarg. Als der Deckel zurückgeschlagen wurde, lag darin die unglückliche Braut in vollem Schmucke, nur das Diadem fehlte; eine Kugel war ihr durch das Herz gegangen.—Der Pfarrer meldete den unheimlichen Vorfall seiner höchsten Behörde, dem Bischof von Seeland. Bald erschien in Rörvig ein angesehener Mann aus Kopenhagen, ließ sich das Grab zeigen, nahm allen Augenzeugen den Schwur ewigen Stillschweigens ab und drohte dem Ungehorsamen mit den härtesten Strafen.

Wer löst das Rätsel dieses geheimnisvollen Vorganges? Nur so viel steht fest, daß das Schiff ein russisches gewesen.

Was ein Heidenchrist vom Sonntag dachte

Ein bekehrter Kaffer sagte zu seinem Herrn, einem holländischen Bauern: „Mein lieber Herr, erlaubst du mir wohl, eine Frage an dich zu richten?"

„Nun, laß hören!"

„Was würdest du sagen, wenn du sieben Kühe hättest und gäbest sechs davon deinem Sohne, behieltest aber eine für dich, und dein Sohn würde dir nun die siebente stehlen? Was würdest du dem Sohne thun?"

„Ich würde ihn in den Block schließen lassen!"

„Aber was thust du?—Sieben Tage sind in der Woche. Von denen hat Gott der Herr dir sechs gegeben, und da muß ich für dich arbeiten; aber einen Tag hat der Herr für sich behalten, und an dem soll ich ihm dienen. Diesen einen Tag nimmst du nun dem lieben Gott auch noch weg, so daß ich nicht ihm, sondern dir dienen soll!—Das ist nicht recht!"

Was sagte der Bauer dazu? — Er nannte wohl seinen Knecht einen vorlauten Kaffer; aber er stahl doch hinfort den siebenten Tag nicht mehr dem Herrn. Später wird er dann wohl gefunden haben, daß es selig ist, auch mitten in unserer Werktagsarbeit Sabbatsruhe in Gott zu haben.

Glaubensbekenntnis.

Von R. A. Bergthold.

Motto: Vorurteile gegen Andere und Eigenliebe sind unsere ärgsten Feinde.

Ich glaube an die Menschheit noch,
Trotz allem was da sagen
Die Grillenfänger die ja doch
Nicht wissen was sie klagen.

Noch giebt's der guten Menschen viel,
Die da mit edelm Herzen
Voll wahrem, echtem Mitgefühl
Empfinden and'rer Schmerzen.

Und die da stündlich sind bereit,
Hülfreiche Hand zu reichen
Dem armen Bruder, dem zur Zeit
Die Trübsal will beschleichen.

Daß diese Welt kein Jammerthal,
Das glaube ich von Herzen:
Wir schaffen selbst uns Not und Qual
Wir machen selbst uns Schmerzen,

Ich glaube, Treu und Redlichkeit
Sei'n noch nicht ausgestorben;
Es hat des Truges Schädlichkeit
Die Welt nicht gar verdorben.

Einst kommt die Wahrheit noch zum Sieg,
Das Recht muß Recht doch bleiben,
Die Liebe wird den blut'gen Krieg
Einst aus der Welt vertreiben.

Ich glaube, daß die Uebelthat
Sich doch zur letzten Stunde
An ihrem Thäter immer hat
Als Strafe heimgefunden.

Es rächt auf Erden sich die Schuld
An dem, der sie begangen;
Des ew'gen Vaters große Huld
Den Edeln wird umfangen.

Ich glaube, daß die Freiheit noch
Sich völlig Bahn wird brechen,
Und daß Vernunft des Geistes Joch
Zerstört, das ihn mag schwächen.

Ich glaube, daß die Zeit noch kommt
Wo Menschen sich als Brüder
Einander lieben, was uns frommt,
Es kommt zu uns dann wieder.

„Wer's mit mir hofft und mit mir glaubt,
Woll seine Hand mir geben,
Damit kein Zweifel es uns raubt,
Was wir voll Mut erstreben.

Und wenn uns sinken will der Mut
So wollen wir dann sprechen,
„Es wird zuletzt noch alles gut
Was noch jetzt mag gebrechen."

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von D. F. Jantzen.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis 75 Cents per Jahr.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second class matter.

3. Juni 1896.

Wir haben unserer Bücherliste nicht längst drei wertvolle Bände hinzugefügt, welche wir hiermit unseren Lesern zu mäßigen Preisen anbieten.

Biblische Poesien für Kinder, von Chr. Gottl. Barth, mit Abbildungen ist ein Büchlein von 192 Seiten und enthält 73 Gedichte geeignet für die Alt-Testamentlichen Biblischen Geschichten und 60 Gedichte geeignet im Zusammenhang mit den Neu-Testamentlichen Geschichten zu lernen. Jede der deutsche Lehrer sollte eins dieser Büchlein haben, oder es sollte sich doch in jeder deutschen Schule eines befinden und tüchtig benutzt werden.

Mit Pappdeckel gut eingebunden 40 Cts.

Biblische Geographie von J. Frohnmeyer mit 76 Bildern und einer Karte des heiligen Landes ist ein zweites Buch, welches im Studium der Biblischen Geschichten von großem Nutzen wäre und sich besonders für den Lehrer und den älteren Schülern eignet. Enthält 400 Seiten Beschreibungen biblischer Länder mit einem Register am Ende. Broschüre zu 75 Cts; gut eingebunden $1.10.

Onkel Toms Hütte oder Negerleben in den Sklavenstaaten von Nordamerika von H. Beecher-Stowe schildert den Handel und die Behandlung der Neger zur Sklavenzeit in sehr sympatischer und interessanter, dennoch wahrheitsgetreuer Weise. Es ist belehrend und fesselnd und wird viel gelesen Leinwandeinband 50 Cts.

Wir haben jetzt eine bessere Auswahl von Sonntagschulkarten als je zuvor. Neue, schöne Karten werden stets hinzugethan. Mehr als zwanzig Sorten von denen man wählen kann. Ein Packet zur Probe nur 15 Cents.

Biblische Naturgeschichte von Ad. Kinzler. Neunte verbesserte Auflage, mit 60 kolorierten Abbildungen auf vier Bildertafeln und 61 Holzschnitten. Enthaltend eine Beschreibung der Tierwelt, des Pflanzenreichs und des Mineralreichs. Hübsch in Leinwand gebunden, mit goldnem Abdruck und Titel. 307 Seiten. Preis 75 Cents.

Mein Bilderbuch. Ein sehr schönes Büchlein für die Kinder. 64 Abbildungen. Schön in Leinwand gebunden mit goldnem Abdruck und Titel. Preis 25 Cents

Die Pilgerväter oder Geschichte der christlichen Ansiedler von Massachusetts, Connecticut und Rhode Island. Sehr interessant für solche, die die Geschichte der Neu-England Staaten und ihre Ansiedlung gründlich kennen lernen möchten. Die Gründe werden angegeben weshalb die Väter ihre Heimat verließen um hierher zu kommen; beschreibt den Fortschritt der Ansiedlung und die Freiheit, welche ihnen hier zu teil wurde. Schön in Leinwand gebunden, 99 Seiten. Preis 25 Cents.

Geschichte der Erzväter in deutscher oder englischer Sprache. Eine wertvolle Hilfe im Studium der alttestamentlichen Charaktere Sehr interessant. In Leinwand-Einband, 383 Seiten. Preis 60 Cents.

Das Leben des Richard Baxter u. des John Bunyan. Das Leben dieser beiden treuen Männer giebt viel Raum zum Nachdenken und spornt den Leser an ein höheres christliches Leben zu erreichen. In Leinwand schön gebunden, 70 Seiten. Preis 20 Cts.

Gerade zur Hand-Stalker's „Das Leben Jesu." Dieses ausgezeichnete Werkchen hat im Englischen großen Absatz gefunden, und seit es in die deutsche Sprache übersetzt worden ist wird es auch bei den Deutschen mit Eifer gelesen werden. Es ist es wert. Bibelforscher und Sonntagschularbeiter werden das Büchlein als gute Hilfe begrüßen, dieweil es eine umfangreiche Geschichte der Geburt, Vorbereitung und Mission Christi giebt. Dieses Buch sollte in jeder christlichen Familie einen Platz haben. Preis, in schönem Ledereinband, 45 Cents.

Billige Bücher.

In einem Buchladen giebt es immer Bücher, die auf eine oder andere Weise etwas beschädigt sind und daher nicht mehr zu ihrem vollen Preis verkauft werden können, und doch zum Lesen noch eben so brauchbar als die besten neuen Bücher sind.

Wir haben mehrere solcher Bücher an Hand, und indem wir diese abzusetzen wünschen, glauben wir, unsern werthen Freunden und Kunden auch eine Wohlthat zu erzeigen, wenn wir ihnen die Gelegenheit bieten, sich gute, brauchbare Bücher, zu einem sehr geringen Preise anzuschaffen. Wir werden ein jedes Buch ziemlich genau beschreiben, so daß ein Jeder selbst urtheilen kann, ob ihm das Buch dienen wird.

Mit jeder Bestellung ist der Baarpreis einzusenden. Sollte das Buch nicht so sein, wie es angezeigt war, so sind wir bereit, es richtig zu machen. Andernfalls besteht der Verkauf zu dem angegebenen Preis.

No. 8. **Leben und Wirken** des Georg Müller in Bristol, Eng., nach den besten Quellen dargestellt, 280 Seiten halbleder Einband. Schulband 75 Cents.

No. 16. **Einfache Lehre** oder deutliche Erklärungen und Ermahnungen über gewisse Schriftstellen „das wahre Fundament" 2c. 1 Cor 3, 11—15. „Eine Aufmunterung der bußfertigen Sünder und Freude über ihre Bekehrung." Luc. 15, 7. „Die christliche Liebe." Gal. 5, 22. „Unterschied zwischen den Gerechten und Gottlosen." Mal. 3, 18. „Die unbeantwortliche Frage von der großen Seligkeit." Heb. 2, 3. „Seid allesammt gleich gesinnt." 1 Pet. 3, 8. „Die äußerliche Wassertaufe nicht die Neue Geburt," Joh. 3, 5. 2c. 2c. 216 Seiten, Halbleder-Einband, Preis 50c.

No. 21. **Deutsche Theologie.** Ein wertvolles Büchlein, geschrieben von dem Standpunkt göttlicher Wahrheit, über das wahre göttliche Leben, oder das vollkommene Leben, in 54 Abteilungen mit etlichen Hauptreden von Hans Denk, ein Buch, das für jeden Mensch nützlich und erbaulich zu lesen ist, 152 Seiten, 12 mo., steife Deckel. Der frühere Preis war 40 Cents, wir senden ein Exemplar portofrei für 25 Cents, oder fünf Exemplare für $1.00. Das Buch sollte weite Verbreitung finden.

Bücher-Verzeichnisse werden frei zugesandt. Alle mennonitischen Bücher können von hier bezogen werden. Wenn Ihr das gewünschte Buch nicht im Verzeichnis findet, so bitten wir, uns darum zu schreiben.

MENNONITE PUBLISHING CO.,
ELKHART, INDIANA.

Erkundigung. — Auskunft.

☞ Wer eine Auskunft erteilt ist gebeten anzugeben, in welcher Nummer die betreffende Erkundigung abgedruckt war.

☞ Im Interesse der Fragesteller bitten wir die Leser, wenn sie an dieser Stelle Erkundigungen nach ihnen bekannten Personen finden, dieselben darauf aufmerksam zu machen.

(?) Werte Rundschau! Da du so viele Plätze besuchst bei Freunden und Bekannten, so ersuche ich dich im Auftrage der Alwiene Beckman, Gnadenfeld, im Dienst bei H. Hiebert, früher aus Walinien um Auskunft. In dem Nordwesten waren mehrere Namen bekannt gemacht, die aus Rußland in Winnipeg angekommen seien; es soll ein gewisser August Beckman darunter sein, der ihr Bruder ist. Sie wünscht ihn durch diese Zeilen zu finden, wenn er sich irgendwo unter den Farmern befindet, um ihn nochmals im Leben zu sehen. Ihre Adresse ist: Alwiene Beckmann,
Gnadenfeld, P. O. Altona, Manitoba.

(?) Jakob Löwen, von Mountain Lake, Minnesota möchte gerne durch die Rundschau erfahren, wo sich sein Sohn Abr. J. Loewen gegenwärtig aufhält. Er wohnte früher im Sumarskoi Gouvernement, Rußland Wenn er selbst nicht die Rundschau liest sind andere gebeten ihm diese Zeilen zu überreichen oder mir seine Adresse zuzuschicken.

Eine Bitte.

Weil uns das Unglück zugestoßen ist, daß unser Haus ein Raub der Flammen geworden, so daß sich der Schaden auf nicht viel weniger als $300 beläuft und es nur hundert Dollars in Versicherung war, so laß ich eine Bitte ergehen, uns doch ein wenig zu Hilfe zu kommen denn wir wohnten mit den Eltern zusammen im Hause und unsere Sachen waren nicht versichert. Somit muß ich mich an Diejenigen wenden, die uns freiwillig etwas zukommen lassen. Wir werden für alles, das sie uns zukommen lassen zu jeder Zeit dankbar fühlen, denn ich hatte verschiedene neue Sachen gekauft. Nach der Saatzeit wollte ich mein eigenes Haus bauen. Das Fleisch ist uns auch alles verbrannt. Einen freien Geber hat Gott lieb. Wer was schicken will kann das Geld an meine Adresse schicken und Sachen nach Langdon.

Cornelius Fehr,
Moscow P. O., Cavalier Co.,
Nord-Dakota.

Vogelleben im Urwald.

Ein neuerer Reisender schildert das Vogelleben im Urwalde Inner-Afrikas in nachstehenden fesselnden Worten:

Im Dunkel des Urwaldes dringt plötzlich ein eigentümlicher Lichtstrahl in unser Auge; er kommt nicht direkt von der Sonne, sondern strahlt wieder von dem metallischen Gefieder des Glanzstares. Diese Pracht in dem Gefieder der Vogellwelt mehrt sich mit jedem Schritte, den wir uns weiter bewegen; schön gefärbte Bienenfresser, bunte Papageien, sogar Tauben in den brennenden Farben der Papageien gekleidet, Reiher, Nashornvögel und andere prangen in allen nur denkbaren Farben. Aber nicht nur das Auge findet im Urwald Beschäftigung in reichem Maße, auch das Ohr. Zunächst fällt uns das Gurgeln der Affen auf, die wir in ihrer Ruhe gestört haben und die nun den Rückzug antreten, was aber ohne langes Geschrei des Affenvaters nicht abgeht. Kaum ist der Lärm des Affenvolkes verstummt, so hören wir ein jämmerliches Stöhnen. Dieses schreckliche Jammern ist das Lied eines Ibis, der seine innigsten Gefühle auf diese Weise ausdrückt. Dem Nashornvogel stehen nicht so viele Töne zu Gebote. Da er nur über einen Ton verfügt, sucht er diesen Mangel durch ein beständiges Nicken mit dem großen Schnabel zu ersetzen, das endlich so schnell wird, daß ihm fast der Atem ausgeht. Er fliegt einen Baum weiter, verschnauft etwas und beginnt seinen eintönigen Gesang mit dem Kopfnicken von neuem.

Die Mehrzahl der Vögel des Urwaldes sind Schreier, wenige sind Sänger, unter denen der Droßling als einer der besten gilt. Wir mögen noch so tief in den Urwald gehen, überall singt und klingt, summt und schwirrt es. Unsere Aufmerksamkeit wenden wir nunmehr dem Nestbau der Vögel zu. Vor uns watet in einem Bache ein storchartiger Vogel, begleitet von seinem Weibchen, beide scheinen nur einen Willen zu haben; denn was der eine thut, thut auch der andere. Man möchte sie gerne beim Nestbau beobachten; allein nirgend läßt sich ihr Nest entdecken. Zufällig gelangen wir endlich zu einem solchen. Auf einem Baume ist ein großer Haufen Reisig aufgeschichtet von 4 Fuß Durchmesser und 3 Fuß Höhe. An der Seite ist eine eiförmige Oeffnung, worin der Vogel Schildwache steht. Sobald er uns bemerkt, erscheint noch ein zweiter. Wir untersuchen sein überwölbtes Nest und finden, daß es drei Abteilungen hat. Während das Weibchen das Brutgeschäft besorgt, häuft das Männchen alle möglichen Leckerbissen im Speisezimmer auf, kleine Fische, fette Molche, Fröschchen u. s. w., die das Weibchen gar nicht alle zu verzehren vermag. Indem das Männchen so des Guten zu viel thut, vergißt es in seinem Eifer, die Ueberbleibsel aus seinem Neste zu schaffen, die dann in Fäulnis übergehen und einen abscheulichen Gestank verbreiten.

Auf einer Palme bemerkt man einen Falken, und dicht neben ihm eine Taube: Wolf und Lamm friedlich nebeneinander; ja, ihre Nester hatten sie hart nebeneinander gebaut, daß die eine Hälfte des Blattes das Taubennest, die andere Hälfte das Falkennest einnahm, und doch konnte die Taube auf diesem Plätzchen vor dem blutdürstigen Bösewicht ganz ohne Furcht sein; er fängt seine Beute nur im Fluge, rührt die Taube, selbst wenn ihn Hunger quält, hier nicht an und fügt ihr kein Leid zu.

Schließlich sei noch ein Vogel erwähnt, der unter dem Namen der Krokodilwächter bei den Eingeborenen bekannt ist und sich immer auf den Sandbänken des Flusses befindet, wenn dort die Krokodile sich sonnen oder ihr Schläfchen halten. Furchtlos spaziert er auf den Rücken selbst der größten einher, pickt hier und da einen Egel auf, der sich in die Haut der gepanzerten Eidechse festsetzen will. Oeffnet eine von ihnen den Rachen, so ist er flugs bei der Hand und dient ihr als Zahnstocher, indem er die zwischen den Zähnen steckenden Ueberreste hervorzieht und verzehrt. In der Nähe des Seeadlers, der im Sitzen, Schwimmen und Fliegen raubt, ist er ebenso dreist, und während dieser einen tüchtigen Bissen kröpft, nimmt er sich auch sein Teil hinweg, ohne erst um Erlaubnis zu bitten. Er verläßt sich auf seine Geschwindigkeit und Geschicklichkeit und ist längst davon, wenn Krokodil oder Adler nach ihm schnappen.

Wie man sich gefährlichen Hunden gegenüber zu verhalten hat.

Es giebt eine Menge Menschen, und zwar sind es nicht immer Frauen, welche die Furcht vor Hunden durchs Leben begleitet. Wenn sie das zornige Bellen eines Wachthundes auf einem ländlichen Hofe hören, an welchem sie vorübergehen, zittert ihnen das Herz im Leibe. Deshalb sind ein paar Verhaltungsmaßregeln gefährlichen Hunden gegenüber wohl am Platze. Vor allen Dingen darf man unter keinen Umständen Furcht verraten, und wenn man selbst das größte Entsetzen empfindet. Das erste, was ein angreifender Hund mit seinem tierischen Verstand errät, ist die Furcht des von ihm Verfolgten. Der grimmigste Köter überlegt sich's, einen Mann anzugreifen, der ihm mit entschlossener Miene gegenübersteht. Eine besonders wilde Bestie hatte einen Mann angefallen, dem man des öfteren diese Art des Widerstandes empfohlen hatte. Er besaß Geistesgegenwart genug, die Methode zu erproben. Um dem feindlichen Tiere besser ins Auge sehen zu können, bückte er sich so tief, daß sein Kinn beinahe das Knie berührte und bohrte so den Blick in das ergrimmte Auge des Tieres, welches alsbald zurückwich. Bei kleineren Hunden genügt die Anwendung eines Stockes oder ein Steinwurf vollkommen. Die Vorderpfoten bieten den besten, weil nahezu empfindlichsten Angriffspunkt des Tieres dar; doch erweist sich ein Hieb über die Nase oder die Kieferseiten als gleichfalls recht wirksam. Kann man zufällig die Vorderpfote leicht ergreifen, so drücke man derb zu. So lange dieser schmerzhafte Druck dauert, kann das Tier nicht beißen. Mit der anderen Hand suche man das Nackenfell zu packen und so kann man das Tier gefahrlos festhalten, bis man Hilfe herbeigerufen hat. Ein toller Hund läuft einem trotz aller Schauergeschichten, die man sich darüber erzählt, nicht so leicht in den Weg, passieren indessen kann's einem immerhin. Ein Schutzmann hat sich jüngst nicht ohne Geistesgegenwart bei einer solchen Begegnung aus der Gefahr gezogen. Als die Bestie ihren toddrohenden Lauf ihm entgegen nahm, warf er ihr schnell seinen Helm entgegen, an welchem das Tier seine erste Wut ausließ, und während es dergestalt war, erschlug der Mann es mit seiner Waffe. Nun tragen wir nicht alle Helme, aber ein Hut, ein Tuch, jeder Gegenstand, nach dem wir greifen, thut's auch. Und selbst die aller eleganteste Dame opfert doch gewiß lieber ihr neues Sommerhütchen, ehe sie sich der Gefahr eines Bisses aussetzt. Aber natürlich ist es das allerbeste und sicherste, einem tollen Hunde ganz aus dem Wege zu gehen. Hunde, die nicht wutkrank sind, sondern die nur ihr bissiges Temperament gefährlich macht, kann man durch gymnastische Kunststückchen leicht außer Fassung bringen. Bekannt ist, daß Dr. Schliemann bei einem Aufenthalt in Griechenland sich einst durch ein sehr einfaches, einem klassischen Muster entlehntes Mittel aus einer Hundgefahr befreite. Vier riesige Köter umringten ihn plötzlich, und er glaubte sich in Todesgefahr, als jenes klassische Beispiel ihm einfiel und er sich urplötzlich in sitzender Stellung auf die Erde fallen ließ. Hier that die Ueberraschung, was Stock und Steine nicht bewerkstelligt hätten; die Hunde blieben bewegungslos stehen, bellten aber noch, bis ihr Eigentümer erschien und sie abrief. Ueberraschung ist überhaupt dem Hunde gegenüber ein fast in allen Fällen wirksames Mittel. Der „bannende Blick" wird sich ja meistens bewähren, aber selbst das kühnste Hundeherz erzittert, wenn man das Gesicht zwischen die gespreizten Beine steckt und dem Hunde diesergestalt den Blick ins Auge bohrt. Vor einem Ungeheuer, dessen Kopf an den Hacken, dessen Augen unter dem Munde sitzen, flieht selbst ein Hundeachilles und oft unter schaurigem Geheul.

Bei Bulldoggen aber hat man Ausnahmen vor sich, denen darf man mit solchen Possen nicht kommen.

Allerlei.

—Ein Mann, der dem Sprüchwort glaubte: „Wenn du eine Stecknadel siehst, so hebe sie auf, und du wirst den ganzen Tag Glück haben," sah neulich eine Stecknadel auf dem Seitenwege. Während er sich bückte, dieselbe aufzuheben, fiel sein Hut in die Wasserrinne, seine Brille fiel auf den Seitensteg und zerbrach, seine Hosenträger gaben nach, das Knopfloch an seinem Hemdenkragen riß aus und er verlor sein falsches Gebiß — aber er kriegte die Stecknadel.

— Amerikanische Verkehrskuriosa. Die beiden folgenden Beispiele von der Kühnheit, mit welcher die Technik in den Fragen des Verkehrs alle natürlichen Schwierigkeiten überwindet oder sogar in Vorteile verwandelt, sind mitten aus dem Eisenbahnleben der Vereinigten Staaten gegriffen und wären wohl auch kaum in einem anderen Lande denkbar. In den kalifornischen Gebirgen kreuzt die Bahn eine tiefe, von Prachtexemplaren alter, riesiger Bäume ausgefüllte Schlucht. Man verschmähte es, hier eine Brücke zu schlagen, und meinte, zum Tragen der Geleise wären die Stämme der prächtigen Rotholzbäume gerade gut genug. So wurden die der Trace hinderlichen Kronen einfach in der Höhe der Schienen abgesägt, Schwellen und Schienen auf den 75 Fuß hohen Stümpfen der stärksten Bäume befestigt, und auf dieser primitiven Brücke, die weder Pfeiler noch Spannwerk besitzt, verkehren seit Jahren Personen- und Güterzüge jeden Kalibers. — Ein Gegenstück zu diesem technischen Saltomortale des „wilden Westens" besitzt der Osten des Landes in einer Drahtseilbahn, welche die Stadt Knoxville (Tennessee) über den Spiegel des Tennessee-Stroms hinweg mit dem gegenüberliegenden Ufer verbindet. Das letztere ist flach, während die Stadt selbst auf einer Höhe von etwa 350 Fuß über dem Fluß liegt. Der Fährendienst ist unbequem und zeitraubend, zumal er für die Passanten ein beständiges Auf- und Abklettern an dem Steilufer erfordert. Eine Brücke hätte denselben Uebelstand mit sich gebracht und war auch zu teuer. Man entschloß sich also zur Ueberspannung des 1000 Fuß breiten Stromes durch eine Drahtseilbahn, deren mehr als zolldicke Kabel diesseits oben auf dem Steilufer, jenseits unten am Strande verankert sind. An ihr gleitet eine Art von Pferdebahnwagen, der 16 Passagiere faßt, von Knoxville aus in rasender Geschwindigkeit hinab, er legt die Fahrt in 30 Sekunden zurück — um dann durch Dampfmaschinen in 3½ Minuten wieder hinaufgezogen zu werden. Die Passagiere schauen also, zum Teil von den offenen Plattformen, einen Augenblick aus Kirchturmhöhe auf den Strom hinab, um dann hinunter und gleichzeitig vorwärts zu sausen und in der Mitte der schwindelnden Fahrt an schwankenden Seilen 200 Fuß über dem Strom zu schweben. Die außerordentliche Festigkeit der Drahtseile, die auch das fünfzigfache des daranhängenden Gewichtes noch tragen würden, hat bis jetzt neben den vorzüglichen Bremsvorrichtungen jeden Unfall verhütet.

— Noch vor dreißig Jahren war im Bundesschatzamt keine einzige Frau angestellt, und jetzt giebt es dort deren nicht weniger als 6000. Die Sachverständigen für die Feststellung gefälschten und verbrannten, oder auf andere Weise verstümmelten Papiergeldes, sind weiblichen Geschlechts und sehr zuverlässig. Frau Leonhard z. B. hat während eines Zeitraums von drei Jahren Banknoten im Betrage von zwei Milliarden Dollars auf ihre Echtheit geprüft, und ihr täglicher Durchschnitt beziffert sich auf $200,000 bis $400,000, doch sind schon 12 Millionen an einem einzigen Tage durch ihre Hände gegangen. Trotzdem sie sich während ihrer Dienstzeit schon zum zweitenmale verheiratet hat, so läßt man sie nicht gehen, weil sie unentbehrlich ist. Wenn irgendwo Geldkasten oder Safes in Feuer waren, so werden sie nach Washington geschickt. Hier werden sie geöffnet, und Frauen sieben den fast zu Asche gewordenen Inhalt durch, suchen die verkohlten Reste von Papiergeld heraus und unterwerfen sie unter Leitung von Frau Brown einer mikroskopischen Untersuchung, denn diese ist Chef des Bureaus für die Prüfung verbrannter Banknoten. Sobald eine solche Note von ihr identificiert ist, muß das Schatzamt den Betrag herauszahlen, doch bleibt sie haftbar für jeden Verlust, der durch ihr Versehen die Regierung trifft. Während ihrer ganzen dreißigjährigen Amtszeit hat Frau Brown nur 25 Cents ersetzen müssen, obgleich ihr alles Papiergeld zugeht, das im ganzen Gebiete der Ver. Staaten vom Feuer gelitten hat, von Mäusen zernagt oder vom Wasser zu Brei verwandelt worden ist. Frauen sind es, die im Bundesschatzamt das Gold und Silber zählen, die Maschinen handhaben, welche Banknoten stempeln und zerschneiden, kurzum, dort eine Menge der wichtigsten Vertrauensämter bekleiden.

— Der Fortschritt der Technik kann nicht besser illustriert werden, als durch eine vergleichende Zusammenstellung des Kostenaufwandes, mit dem die vier größten Tunnelbauten der Erde hergestellt wurden. Der älteste von den vieren, der in den Jahren 1855—1874 erbaute, nahezu fünf Meilen lange Hoosac-Tunnel der Boston-Albany-Bahn hier in Nord-Amerika, verursachte noch einen Kostenaufwand von $375 per Fuß; der nächstälteste, der anderthalb Meilen lange, 1857 begonnene und 1871 eröffnete Mont Cenis-Tunnel zwischen Savoyen und Piemont hat $360 per Fuß gekostet; der St. Gotthard-Tunnel in der Schweiz, zwei Meilen lang, erst 1870 begonnen und 1882 eröffnet, kostet nur noch $235 per Fuß; der jüngste unter den großen Tunnels, der erst 1880 begonnene und bereits 1884 eröffnete, sieben Meilen lange Arlberg-Tunnel in Tyrol dagegen hat nur noch $155 per laufenden Fuß Herstellungskosten verursacht. Zwischen seiner und der Eröffnung des nahezu gleich langen Mont Cenis-Tunnel liegen kaum 13 Jahre, und in dieser verhältnismäßig kurzen Spanne Zeit hat der Fortschritt der modernen Technik es ermöglicht, die Kosten auf das Zweieinhalbfache und die Herstellungszeit gar auf das Vierfache zu reduzieren. Für die Verbilligung solcher Riesenunternehmungen durch die fortgeschrittene Technik ist das markanteste Beispiel aber ein Tunnelbau durch das Kaskaden-Gebirge, die nördliche Fortsetzung der Sierra-Nevada Californias, auf der Strecke der Nord-Pacific-Bahn. Dieser Tunnel, auf einem Terrain begonnen das von alters her bereits angesiedelt war, endete in einer Gegend, die völlig noch der Wildnis angehörte. Allein um die Bohrmaschinen dorthin zu schaffen, brauchte man sechs Monate Frist, Flüsse mußten abgeleitet, Brücken geschlagen und provisorische Straßen durch Dutzende von Meilen unberühmten Urwaldes, durch Sümpfe und über Eisfelder gebaut werden; dennoch hat der drei Meilen lange Tunnel nur zweiundzwanzig Monate Arbeitszeit beansprucht und seine Kosten stellten sich auf nur $120 per Fuß, waren also trotz der bedeutenden zu überwindenden Schwierigkeiten noch um ein Viertel geringer, als die des letzten großen Tunnelbaues in Europa.

Das Heimchen im Erdbeerbeet.

Es kommt nicht oft vor, schreibt M. S. B. im „Rural New Yorker", daß das trauliche, gesellige Gezirp des Heimchens, auch Grille genannt, unsern angebauten Früchten Gefahr droht. Ich habe nur einen oder zwei Fälle aufgezeichnet finden können, da die muntern kleinen braunen Lebewesen merklichen Schaden gethan haben. Im Jahre 1887 suchten sie in einer gewissen Gegend von Louisiana die Baumwoll-, Tabak- und Kartoffelfelder sowie die Gärten heim. Die gewöhnlichen Mittel: rasche Kultur, große Geflügelherden und zahlreiche Vögel, hielten sie nicht mehr in Schach, so groß war deren Menge. In Bulletin No. 33 der Indiana Versuchsstation sagt ein Herr Webster, die Heimchen seien lange schon von Erdbeerenzüchter angeschuldigt worden, daß sie ihre Früchte fräßen; Niemand aber habe sie noch bei der Verzehrung einer Beere argetroffen. Im Jahre 1886 jedoch erwischte Hr. Webster ein Heimchen, das an einer Beere zehrte. Diese Beobachtung und die Klage des Hrn. E. G. vom Staate New York, daß die Heimchen seine Erdbeeren beides in grünem und in reifem Zustand verzehren, zeigen, daß die Erdbeerenzüchter diese Insekten unter ihre Feinde zählen müssen.

Das einzige Mittel zur Bekämpfung dieser kleinen Zirper, das mir ausführbar scheint, wurde von dem verstorbenen Dr. Riley in Erwiderung auf die Klagen aus Louisiana im Jahre 1887 empfohlen. Dasselbe besteht in einem vergifteten Kleienbrei, der bereitet wird, indem man mit trockener Kleie so viel Parisergrün vermengt, daß die Mischung eine entschieden grüne Farbe annimmt, und dann Wasser genug beifügt, um einen Brei zu bilden. Eine gleiche Menge weißer Arsenik würde dem Zweck so dienlich sein wie das Parisergrün und überdies den Vorzug der Billigkeit haben. Ein bischen Zucker oder Melasse dürfte die Mischung für die Grillen anziehender machen. Zerteile den vergifteten Brei mit einem Eßlöffel unter den Erdbeerenpflanzen; spare ihn nicht und halte alle Haustiere weg. Wenn man ihn gegen Abend anwendet, wird er nicht so rasch austrocknen. Dies ist eins der besten Mittel gegen den Keimwurm und, wie ich glaube, auch ein wirksames Mittel gegen die Grillen.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Rußland.

Moskau, 26. Mai. — Kaiser Nikolaus Alexandrowitsch und Kaiserin Feodorowna sind heute in feierlicher Weise unter Beobachtung der religiösen Förmlichkeiten und der althergebrachten Gebräuche in der Mariä Verkündigungs-Kathedrale gekrönt worden.

Um sieben Uhr Morgens begann die Feier mit einem Salut von 21 Kanonenschüssen, während zu gleicher Zeit die Glocken in dem Verkündigungs-Dom geläutet wurden.

Eine halbe Stunde später finden die Würdenträger und die hervorragenden Persönlichkeiten, welche an dem kaiserlichen Zuge teilzunehmen berufen waren, an, sich in den Hallen des Palastes und in der Kathedrale zu versammeln. Die Damen erschienen in Hoftoilette und die Herren in voller Uniform.

Die außerordentlichen Gesandten, die Botschafter, die bevollmächtigten Minister und die Geschäftsträger mit ihren Frauen, sowie die Vertreter des diplomatischen Corps versammelten sich kurz nach acht Uhr im Palaste des Kremls und wurden von den Ceremonienmeistern eingeladen, sich nach der Kathedrale zur Mariä Verkündigung zu begeben und die für sie reservierten Plätze einzunehmen.

Bald fand die Krönung und Salbung in folgender Weise statt:

Der Metropolitan von St. Petersburg stieg die zum Throne führenden Stufen hinan, stellte sich vor den Kaiser hin, und ersuchte seine Majestät, vor seinen treuen Unterthanen und in lauter Stimme das Bekenntnis seines Glaubens abzulegen, worauf er ihm ein aufgeschlagenes Buch überreichte, aus welchem der Kaiser sein Glaubensbekenntnis vorlas. Darauf verkündete der Metropolitan von St. Petersburg das Ritual „Gratia Spiritus Sancti sie semper tecum, Amen." (Die Gnade des heiligen Geistes sei stets mit dir.)

Der Metropolitan verließ sodann die Estrade, und nach Verlesung von Stellen aus der Bibel, stiegen der Metropolitan von St. Petersburg und Kiew die Stufen zum Throne hinan.

Der Kaiser erhob sich, nahm das Band des St. Andreas-Ordens ab, und befahl, daß ihm der kaiserliche Mantel mit dem Halsband des Ordens in Diamanten überreicht werde. Sie wurden ihm von den Metropolitanen von St. Petersburg und Kiew auf einem Kissen gereicht, worauf dieselben Sr. Majestät den Mantel umlegten. Darauf sprach der Metropolitan von St. Petersburg die Worte: „In nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti, Amen." (Im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes, Amen.)

Se. Majestät empfing hierauf den Segen des Metropolitan von St. Petersburg, wobei derselbe seine Hände in Form eines Kreuzes auf den Kopf des Zaren legte und zwei im Ritual vorgeschriebene Gebete sprach.

Sodann befahl der Kaiser, daß ihm die kaiserliche Krone gereicht werde, worauf dieselbe vom Metropolitan von St. Petersburg dem Kaiser in die Hand gegeben wurde, welcher sie auf sein Haupt setzte.

Scepter und den Reichsapfel. Er nahm das erstere in die rechte, den letzteren in die linke Hand und setzte sich auf den Thron.

Gleich darauf erhob sich der Kaiser wieder und legte das Scepter und den Reichsapfel auf das Kissen nieder. Darauf forderte der Kaiser die Kaiserin Alexandra Feodorowna auf, sich ihm zu nähern, worauf diese auf einem, reich mit Silber und Gold gestickten sammtenen Kissen vor ihm niederkniete.

Sodann nahm der Kaiser die Krone von seinem Haupte, berührte damit die Stirne der Kaiserin und setzte sich die Krone dann wieder auf. Darauf nahm er die Krone der Kaiserin und setzte sie derselben auf das Haupt.

Nachdem der Kaiserin in derselben Weise das Band des St. Andreas Ordens und der Mantel überreicht worden war, setzte sie sich auf den Thron.

Der Erzdekan verkündete dann die kaiserlichen Titel und intonierte darauf die Verse: „Domine, Salvum fac Imperatorem" (Herr, erhalte den Kaiser), und „Domine Salvam fac Imperatricem (Herr, erhalte die Kaiserin), welchen das „Ad multos Annos" (auf viele Jahre) folgte, das vom Chor drei Mal wiederholt wurde.

Nach Beendigung des Gesanges wurden die Glocken der Kathedrale und aller anderen Kirchen in Moskau geläutet und wurde ein Salut von 101 Kanonenschüssen abgefeuert. Darauf sprach der Kaiser das für die Gelegenheit vorgeschriebene Gebet, worauf der Metropolitan und alle Anwesenden niederknieten, und im Namen des Volkes ein Gebet an den Allmächtigen richteten. Nach weiteren Gebeten des Metropolitan von St. Petersburg und einer Ansprache an den Kaiser, und der Absingung des Te Deum, näherten sich vom Altare zwei Erzbischöfe und Erzdekane dem Kaiser, und verkündeten, daß sie bereit seien die heilige Ceremonie der Salbung zu beginnen.

Seine Majestät stieg darauf, nachdem er einem seiner erhabenen Assistenten sein Schwert übergeben, die Stufen des Thrones herunter und schritt, während ihm das Scepter, der Reichsapfel und die Krone vorangetragen wurden, der Heiligen Thüre zu. Gleich hinter dem Kaiser schritt die Kaiserin Alexandra Feodorowna. Zu beiden Seiten des Kaisers befanden sich als seine Begleiter der Minister des Kaiserlichen Hauses, der Kriegsminister, die Adjutanten und andere Würdenträger. An der Heiligen Thüre angelangt, nahmen der Kaiser und die Kaiserin auf dem goldenen Tuche Aufstellung, während die Begleiter sich zu beiden Seiten und hinter ihren Majestäten gruppierten. Der Metropolitan von St. Petersburg, der die kostbare Amphora mit dem heiligen Oele trug, tauchte die für diesen Zweck bestimmte goldene Schale in die Amphora und salbte sodann die Stirn, die Augenlider, Nase, Lippen, Ohren des Kaisers, wobei er die Worte sprach: "Impressio doni spiritus sancti."

Das Geläute der Glocken und die Abfeuerung eines Saluts von 101 Kanonenschüssen verkündeten dem Volke die Beendigung dieser Ceremonie.

Moskau, 31. Mai. — Je weiter die Behörden mit ihrer Untersuchung des entsetzlichen Unglücks vorschreiten, welches sich bei der gestriger Volksspeisung auf der Khodjinskoje Ebene ereignete, desto grauenhafter stellt es sich dar. Besagte Untersuchungen sind mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden, da die Bergung der Opfer von Hunderten von Freiwilligen betrieben wurde. Zahlreiche Leichen wurden fortgeschafft, ehe sie gezählt wurden. Außerdem sind eine ganze Anzahl der Verletzten gestorben, die erst später den übrigen Umgekommenen werden hinzugezählt werden. Es heißt jetzt, daß die Zahl der Umgekommenen zwischen 2000 und 3000 betragen wird; genau läßt sich die Zahl derselben unmöglich jetzt schon angeben. Ein heute Morgen veröffentlichter Ausweis giebt die Zahl der geborgenen Leichen auf 336 an und die Zahl der schwer oder tötlich Verletzten auf 286. Was übrigens den erwähnten amtlichen Ausweis als ungenau und unzuverlässig erscheinen läßt, ist der Umstand, daß heute Nachmittag 1282 Leichen auf dem Friedhofe liegen, wobei die vielen Toten und Sterbenden, von denen man weiß, daß sie von Freunden und Bekannten von der Unglücksstätte weggeschafft worden sind, noch gar nicht einmal gerechnet sind.

Ueber die Ursache bezw. der Entstehung der Panik sind verschiedene Angaben in Umlauf. Am glaubwürdigsten erscheint die Folgende: Während die Wagen mit den 500,000 Geschenken, die unter die Menge verteilt werden sollten, dem Khodijnskoje-Platze zufuhren, drängte sich eine Menge Bauern hinterdrein, voller Begier, eines dieser Andenken zu erhaschen. Die auf dem Wagen befindlichen Leute warfen dann, um die sehnsüchtigen Wünsche der Bauern zu erfüllen, einige von den Geschenken, Krüglein mit dem Bildnisse des Kaiserpaares, von den Wagen herunter. In wildester Hast drängte, stieß und schob Alles nach dem Punkte zu, wo die Krüge gefallen waren. Im Nu hatte sich die Nachricht über einem großen Teil des Festplatzes hin verbreitet, daß die Verteilung der Geschenke begonnen habe und nun stürmte Alles kopfüber in rücksichtslosester Weise den Buden zu, wo die Verteilung der Krüge später am Tage hatte stattfinden sollen. Die Anstalten, welche man hatte treffen wollen, um während der Verteilung die Massen in Ordnung zu halten, waren zu jener frühen Stunde noch nicht vollendet und die dort anwesenden Schutzleute waren völlig außer Stande, dieser wie eine Meeresbrandung sich heranwälzenden Menschenmasse Einhalt zu thun.

Ein Umstand, der wesentlich dazu beitrug, die Katastrophe zu einer so riesigen zu machen, waren die Gräben, welche sich hinter den Buden hinzogen. Die Ersten unter den Anstürmenden stürzten Hals über Kopf in diese Gräben hinein und wurden daselbst von den Nachdrängenden zu Tode getrampelt. Andere strauchelten über diese Leichen und wurden vom selben Schicksal ereilt. Der Druck, der von allen Seiten von den wie wahnsinnig nach vorwärts drängenden Menschenmassen auf die Buden ausgeübt wurde, war so gewaltig, daß die Wände derselben krachend zusammenbrachen und hunderte von Unglücklichen durch die zerbrochenen Wände in das Innere der Buden gedrängt wurden. Ein berittener Schutzmann, der in der Nähe der Buden stationiert war, wurde samt seinem sich wild aufbäumenden Pferde buchstäblich zu Tode gequetscht.

Engländer oder Amerikaner befinden sich nicht unter den Opfern. Viele derselben, welche zu der Krönungsfeier hierhergekommen waren, hatten bereits die Stadt verlassen, und die Touristen, welche noch hier waren, statteten erst am Nachmittag dem Festplatze einen Besuch ab.

Wie verlautet, gehören nur sehr wenige der Opfer den besseren Klassen an. Die Meisten sind Mujiks oder Bauern und ein großer Prozentsatz der Toten besteht aus Frauen und Kindern.

Heute gegen Abend waren fast sämtliche Spuren des gräßlichen Unglücks von dem Festplatze entfernt, doch war deutlich zu erkennen, wie leicht das Unglück sich ereignen konnte. Hinter den Buden nämlich, aus denen die Souvenierkrüge verteilt werden sollten, zieht sich eine breite Vertiefung im Boden hin, die 50 Yards im Durchmesser hat. Diese ganze Vertiefung ist voll von unregelmäßigen Unebenheiten und von 6 bis 8 Fuß tiefen Löchern. Selbst unter gewöhnlichen Umständen würde es schwer sein, auf diesem Boden festen Fuß zu fassen, geschweige bei einem Vorfalle wie dem gestrigen, wo tausend und abertausend wie rasend daherstürmende Menschen mit unwiderstehlicher Gewalt sich von hinten heranwälzten.

Inland.

St. Louis, Mo., 27. Mai. — Ein Wirbelsturm, der mit einer Geschwindigkeit von 80 Meilen die Stunde daherraste, brach heute Abend um 15 Minuten nach 5 Uhr über die Stadt los und wütete eine halbe Stunde lang mit entsetzlicher Heftigkeit. Auf beiden Ufern des Flusses sind Hunderte von Menschenleben verloren gegangen. Zahlreiche Gebäude liegen in Trümmern und mehrere Mississippidampfer sind mit Mann und Maus untergegangen. Im Augenblick ist es ganz unmöglich, den Verlust an Menschenleben genau abzuschätzen. Die Hospitäler sind mit Verwundeten angefüllt und in der Morgue liegen bereits zahlreiche Leichen, während viele andere noch unter den Trümmern der eingestürzten Gebäude umherliegen. Die Eads-Brücke ist zum Teil zerstört; die große Tribüne auf dem Fairplatze und die für weibliche Gefangene bestimmte Abteilung des Gefängnisses sind umgeweht; die Waters- und Pierce-Oellager, sowie Gebäude in verschiedenen Teilen der Stadt stehen in Flammen; die St. Louis Eisen- und Stahlfabrik ist zerstört und der riesige Cupples-Block liegt teilweise in Trümmern. Tote und Verletzte werden aus den Trümmern herausgeschafft. In Ost St. Louis ist die Verwüstung am größten gewesen. H. C. Rice, der Betriebsleiter der Western Union am Bahnhof am Ostende kletterte über die zerstörte Brücke und meldete, daß das National Hotel, das

Tremont House, das Martell House, das De Wolf Cafe, Hazel Milling Co.'s Mühle, Horn's Küferwerkstätte und eine große Anzahl Wohnhäuser östlich von dem zerstörten Gebäude bis nach 5. Straße zerstört worden seien. Viele Menschen seien umgekommen. Der Lokomotivschuppen der Baltimore & Ohio und Vandalia-Bahn, die Standard Oil Works, der East St. Louis & Crescent Getreidespeicher und zwölf Frachthäuser am Flußufer sind zerstört worden.

Der Grand Republic und eine Anzahl Excursionsdampfer sollen mit allen an Bord befindlichen Personen gesunken sein, ferner alle am Ufer liegenden Dampfer. Das städtische Hospital ist voll von Verletzten und in der Morgue liegen massenhaft Tote. Nach einer oberflächlichen Schätzung beträgt die Zahl der Toten und Verletzten gegen 1000. Sowohl die Western Union, als auch der Posttelegraph haben ihre sämtlichen Drähte außerhalb der Stadt verloren. Die ganze Stadt ist in Dunkel gehüllt.

St. Louis, Mo., 28. Mai. — Als heute Morgen die Sonne über unserer Stadt und Umgegend aufging, beleuchtete sie einen Schauplatz grauenhaftester Verwüstung. Sturm, Regen und Feuer hatten sich verbündet, um das Werk der Vernichtung zu Stande zu bringen. Die Zahl der in der Stadt umgekommenen Menschen wurde auf 200 geschätzt, in Ost St. Louis war angeblich eine gleich große Anzahl um's Leben gekommen, während Hunderte so schwer verletzt wurden, daß sie schwerlich durchkommen können. Der an Eigentum angerichtete Schaden beläuft sich einer ungefähren Schätzung nach auf mehrere Millionen Dollars. Der schreckliche Sturm, der dieses Unheil angerichtet, traf die Stadt gestern Nachmittag um 15 Minuten nach 5 Uhr. Der größte Schaden auf dieser Seite des Flusses wurde innerhalb eines drei Meilen langen Streifens längs des Mississippi angerichtet. Zahlreiche Gebäude sind durch den Sturm vollständig in Trümmer verwandelt worden, während viele andere ihrer Dächer beraubt oder sonst beschädigt wurden. Nur sehr wenige Gebäude sind ganz unbeschädigt geblieben. Mehrere Stunden lang vor dem Ausbruch des Sturmes hatte eine drückende Schwüle geherrscht und dunkles Gewölk hatte sich rings um den Horizont aufgetürmt. Vom Westen jenseits Forest Park wälzte sich zuerst eine gewaltige Gewitterwolke heran, die sich nach und nach über den nördlichen und südlichen Stadtteil ausbreitete. Plötzlich erhob sich von Osten her ein starker Wind gerade auf die eben erwähnten Wolkenmassen zu. Der Wind, eine untere Luftströmung, trieb die Wolkenmassen mit beschleunigter Geschwindigkeit vorwärts. Plötzlich hörte der Wind aus dem Osten auf und von Nordwesten fegte ein Orkan daher, der die festesten Gebäude in ihren Grundvesten erzittern machte. Gleichzeitig mit dem Orkan setzte ein wolkenbruchartiger Regen ein. Eine halbe Stunde lang, von 5 bis halb 6 Uhr, raste der Sturm aus dem Nordwesten. Dann entstand eine plötzliche Stille. Die Luftströmung drehte sich und im Südwestlichen bildete sich eine Sturmwolke von trichterförmiger Gestalt, wie sie den Wirbelstürmen eigentümlich ist. Dieser Wirbelsturm brach aus südwestlicher Richtung über die Stadt herein. Die Südseite des Lafayette Park erhielt den ersten Anprall, dann wurde das städtische Hospital getroffen und von dort durchraste der Sturm die ganze Stadt bis zum Fluß in nordöstlicher Richtung. Von der Verheerung, welche der Sturm in dem östlich von 7. und nördlich von Cerre Straße bis zur Ead's Brücke gelegenen Stadtteil angerichtet hat, werden die Spuren noch lange sichtbar sein. Die Boote am Werft wurden losgerissen und in den Fluß hinausgetrieben, wo sie entweder kenterten oder flußabwärts trieben. Der Wirbelsturm durchquerte den Fluß und zerstörte die Oberbauten am östlichen Ende der Eads-Brücke und brach dann mit unverminderter Heftigkeit über Ost St. Louis herein.